

Von Melchior Hofmann zu Menno Simons

Vortrag am 14. 10. 1961 auf der Generalversammlung des
Mennonitischen Geschichtsvereins zu Krefeld

Von Ernst Crous

Als die Mennoniten aller Welt sich 1925 in Basel und Zürich zusammenfanden, um das 400jährige Jubiläum ihrer Bruderschaft gemeinsam festlich zu begehen, haben sie den spontanen Akt der Wiedertaufe im Januar 1525 zu Zürich als den eigentlichen Anfang ihrer Gemeinden anerkannt und damit zugleich für die Erforschung ihrer Geschichte den entscheidenden Markstein gesetzt. Das schließt aber gewiß nicht aus, auch die Besonderheit einzelner Wellen der gesamten Täuferbewegung in ihrer Eigenständigkeit schärfer zu erfassen. Und da ist nun, ein Jahrhundert nach Zürich — unter dessen Einfluß die Schweiz, Süd- und Mitteldeutschland kamen — namentlich ein zweiter Anfang, der die Niederlande und Niederdeutschland ergriff, in Melchior Hofmann und nach einem halben Duzend Jahren noch einmal in Menno Simons deutlich genug zu erkennen.

Wir werden im Blick auf diese Entwicklung die Klippe nicht umgehen können und dürfen, die vorläufig mit dem Wort Münster genügend bezeichnet sein mag. Die Dinge sind nun einmal geschehen, und wir müssen daher mit ihnen so oder so fertig werden. Es kann schon sein, daß dabei manches anders und selbst in milderem Lichte erscheint, als der Haß der Sieger mit ihrer Darstellung vermuten läßt; dazu ist diesem vielfach anstößigen Ausbruch ja eine Rechtfertigung durch spätere Leistung versagt geblieben. Von uns aus gesehen, hat aber eben der Gegensatz zu Münster die Mennoniten ins Leben gerufen.

1. Melchior Hofmann und die Melchioriten

Der Weg von Melchior Hofmann zu Menno Simons beginnt nun in der kleinen ehemaligen Reichsstadt Schwäbisch-Hall (nordöstlich von Stuttgart), wo Melchior Hofmann (um 1495 bis 1543) als Sohn einfacher Eltern in den ersten Jahren des 16. Jhs. Lesen und Schreiben und dann das Kürschnerhandwerk lernte. Über seine berufliche Betätigung wissen wir (ebenso wenig wie bei den Handwerkern, die hernach den Gang der Dinge bestimmten) nichts. Gelesen hat er vor allem die Bibel (übrigens einschließlich des 4. Buches Esra, das ihm wie manchen anderen als kanonisch galt), dazu vielerlei Auslegung und namentlich einiges von Luther, und geschrieben hat er 1525—1533 an erhaltenen Schriften 19 und noch etwas weiter durchs Leben hin 16, die verloren gegangen sind; als der Rat von Straßburg ihm kein Papier mehr bewilligte, hat er 1537 im Turmgefängnis sogar 24 Lumpen oder Tücher beschrieben.



Die Bibel aber verstand er (nach der Überlieferung, uns aber gewiß wenig eingänglich) allegorisch. Wenn etwa in der Offenbarung Johannis 1, 13. 14 vom Menschensohn gesagt ist, daß sein Haupt und Haar weiß wie weiße Wolle gewesen sei, so heißt es bei Hofmann (Kawerau S. 123): „durch dieselbe weiße Farbe (wird) verstanden und angezeigt das geistlich lauter helle Häuflein der prophetischen und apostolischen Lehrer, wie denn genugsam von solchen Haaren im Buch der Gesänge gelesen wird.“ „Der Geist ist der ‚Schlüssel Davids‘, der die Schrift aufschließt und verstehen läßt“ (Stupperich S. 16). Der Geist aber hat Hofmann vor allem gezeigt, daß die Wiederkunft Jesu Christi nahe sei. Schon 1526 (in dem verlorenen Büchlein vom Jüngsten Tage) soll er gewagt haben, sie für 1533 vorauszusagen (Kawerau S. 100). Und manche Prophezeiung anderer wurde ihm außerdem wichtig.

Der Träumer kam nur zu bald in das Getriebe seiner Zeit hinein. Ihn hatte sein Weg 1523 in die baltischen Länder geführt, wo man sich — fast gleichzeitig mit seiner Heimatstadt — der lutherischen Reformation zuwandte. Er stellte sich in ihren Dienst, als Prediger, und gewann dafür sogar Luthers persönliche Anerkennung. Doch dann gab es Spannungen, zumal jetzt wie später Melchior Hofmann nicht der Mann war, sich einfach irgendwo eingliedern zu lassen. Schon im Ansatz können wir ja den Unterschied nicht verkennen: dort das Ringen um einen gnädigen Gott, wie der Theologe es zu bestehen hatte; hier die Bußpredigt vom Jüngsten Tage, die sich dem Laien aufdrängte. Die Ablehnung der Wandlungslehre mußte Hofmann zugleich zu den Sakramentierern hinüber lenken. 1529 finden wir ihn eng verbunden mit Luthers ehemaligem Kollegen und nunmehrigen Widersacher Andreas Karlstadt, in Ostfriesland. — Anregungen von der einen und der anderen Seite mögen gleichwohl die Gestaltung der eigenen Anschauungen beeinflusst haben.

Das damals geistig und religiös so aufgeweckte und belebte Straßburg, in dem er nun den Winter 1529/30 zubrachte, konnte zweifach seine Einstellung bedeutsam abrunden. Hier lernte er die frühchristliche Lehre der Valentinianer kennen, nach der Christus bei der Menschwerdung von Maria kein (sündhaftes) Fleisch angenommen habe; uns auch schwer verständlich, machte er diese Lehre zu einem Pfeiler seines religiösen Gedankenbaus, derart, daß sie bis ins 17., ja 18. Jahrhundert hinein die Auseinandersetzungen zwischen Mennoniten und Reformierten bestimmte und den Glauben unserer Vorgänger prägte.

Und dann begegnete er in Straßburg den Täufern. Wir wissen nicht, was er hier von ihrer Geschichte und ihren Schriften kennen lernte, mit welchen ihrer Führer er in Fühlung kam. Wir hören auch nicht, daß er ihnen beigetreten, daß er wieder getauft worden sei. Wie den Lutheranern im Baltikum oder den Sakramentariern ließ er sich offenbar auch ihnen nicht einfach eingliedern. Mit der Lehre von der Glaubensstaufe und dem Bund der Gläubigen aber rundete er seine eigene Theologie ab. Als er dem Rat der Stadt jedoch im April 1530 eine Supplikation einreichte, „den Wiedertäufern eine eigene Kirche zur Verfügung zu stellen“, wies man ihn aus. Noch im gleichen Jahre erschien „sein wiedertäuferisches Manifest“ (Cornelius II S. 218—221); d. h. die „Ordnanz Gottes“, nämlich der Taufbefehl Matth. 28. 19:

Es ist eines rechten Apostels Dienst, allem Volk die freundliche Botschaft zu bringen, daß Christus alle, die ihm dienen und ihn als ihren Herrn bekennen wollen, im Reiche Gottes ewig bei sich behalten will. Nachdem sie (aber) das Volk so gelehrt, gerufen und ermahnt haben, sollen sie die, welche sich dem Herrn ergeben haben, heraus führen aus dem Reich des Satans und sie Christus antrauen, öffentlich, durch das wahrhaftige Zeichen des Bundes, die Taufe, auf daß sie fortan ihrem eigenen Willen gänzlich abgestorben und wie eine Braut ihrem lieben Bräutigam in allem gehorsam seien. Wie sich der irdische Bräutigam seiner Braut mit dem Ring gibt, so Christus der seinen mit dem Brot und Kelch, so daß sie nun beide eins sind. „War dann die Braut ihrem Bräutigam nicht getreu, und erfolgte nach der Ermahnung keine Besserung, so ließ der Bräutigam sie durch seine Sendboten aus der Gemeinde weisen und nahm ihr Brot und Wein, wie ein irdischer Bräutigam seiner Braut den Ring abnimmt. So wurde der Bann gehalten zur Zeit der Apostel. Wer aber sich von Herzen bekehrte und zur Besserung wandte, wurde von der Gemeinde durch die Knechte Gottes wieder angenommen.“

Es liegt nahe, hier an die ersten Schleithheimer Artikel (1527) zu denken und dann doch den ganz anderen Klang nicht zu überhören. Man wird aber auch an das Glaubensbekenntnis erinnert, das Rauh und Reublin, jener der Schüler Hans Denks und dieser der Schüler Zürichs, zu Anfang 1529 dem Rat von Straßburg abgelegt haben: Als Gott durch sein gesandtes Wort sie von der Finsternis zum Licht gerufen habe, seien sie der himmlischen Botschaft nicht ungläubig gewesen, sondern hätten einen Bund mit Gott in ihrem Herzen gemacht, ihm hinfort alle ihre Tage durch seine Kraft zu dienen und solch ihr Vornehmen den Bundsgenossen zu eröffnen (Elsäss. Täuferakten 1, S. 197 bis 199; Röhrich S. 44—48). Hier stehen sehr betont die Worte von Bund und Bundsgenossen, die gerade durch Hofmann jetzt zu einer solchen Bedeutung kommen sollten. In seinem Kreis aber finden wir in Straßburg die Handwerkerhepaare Jost und Rebstock, Täufer und Propheten; die Jostschen Weissagungen hat er zum Druck gebracht (1530 und 1532); Barbara Rebstock hat ihn in einem Gesicht als Elia erblickt, als einen der beiden Zeugen also vor der Wiederkunft Christi (Offbg. 11, 3—12), und Lienhard Jost (1533) Straßburg als das Neue Jerusalem, die Stätte dieser Wiederkunft.

So hatte sich Melchior Hofmann an der Hand der Bibel aus Erlebnis und Begegnung das Evangelium aufgebaut, das er nun im Frühling 1530 von Straßburg nach dem Norden mit zurück brachte. Hier freundlich aufgenommen, konnte er in einem Raum der Großen Kirche von Emden eine Massentaufe vollziehen (und so den Grund zur ältesten deutschen Mennonitengemeinde legen). Als er jedoch bald wieder ausgewiesen wurde, setzte er den „trijpmaker“ (Pantoffelmacher) Jan Volkensz aus Hoorn zu seinem Vertreter ein, während der Schneider Gide Freriks nach seiner Taufe in Emden in seine Vaterstadt Leeuwarden zog.

1531 kam Hofmann auch selbst nach Amsterdam, wo er ein halbes Hundert durch die Taufe für die Bundsgenossen gewann und zum „Vater des niederländischen Anabaptismus“ (Cramer) wurde, den Grund auch zur älte-

sten niederländischen Mennonitengemeinde legte. 1532 besuchte er Westfriesland gleichfalls. Doch schon am 20. 3. 1531 war Frieriks als Reher enthauptet worden und am 6. 12. 1531 Voldersz mit einigen Amsterdamer Bundsgegnossen ebenso. Erschreckt bestimmte daraufhin Hofmann nun von Straßburg, das seit 1530 sein Hauptquartier bildete, aus, es solle für zwei Jahre nicht getauft und nur in der Stille gelehrt und vermahnt werden. Als ihm aber in Ostfriesland ein alter Mann prophezeite, die Wiederkunft Christi würde in Straßburg eintreten, wenn Hofmann dort ein halbes Jahr im Gefängnis gesessen habe, ging er wieder dorthin und ließ sich dort 1533 auch willig verhaften. Im Turm wartete er jedoch vergebens auf den Anfang des Neuen Jerusalem; er verlor mehr und mehr die Fühlung mit der Außenwelt und starb schließlich nach 10 Jahren, ohne seine Freiheit wiedererlangt zu haben.

2. Wassenberg und Münster

Während in der „Frifia triplex“ (Ostfriesland, Groningen und Westfriesland) und in Holland Melchior Hofmann die Reformation als Täuferum erweckte, kam zugleich südlich davon, am Niederrhein und im benachbarten Westfalen, die Reformation in Gang. Ihre ersten Märtyrer, 1529 in Köln verbrannt, waren Adolt Clarenbach und Peter Fliesteden; es entspricht dieser Frühzeit, daß Anschauungen, die später Kennzeichen verschiedener Richtungen wurden, bei ihnen noch durcheinander gehen.

Clarenbach hatte seinen Freund Johann Kloppeis (aus Bottrop, West Recklinghausen, in Westfalen) ins Gefängnis begleitet. Während er dem Gericht nicht mehr zu entgehen vermochte, gelang es Dietrich Fabricius — dem Freunde beider — Kloppeis zu befreien und zu Werner von Pallant, dem Drost des jülichischen Amtes Wassenberg, auf dessen Burg an der Ruhr zu bringen. Dieser Zufluchtsort zog bald auch bedrohte Geistliche von der Maas an: Hendrik Röll aus Grave, Johannes Campanus aus Maaseick, Dionysius Vinne (aus Diest gebürtig) aus Oldeneick (nahe Maaseick) und Hendrik Slachtscaep aus Tongern. Sie dienten mit Predigt und Seelsorge in den Dörfern ringsum und wirkten auch literarisch für ihre Sache. Campanus, der führende Kopf, veröffentlichte 1532 „Göttlicher und heiliger Schrift — vor vielen Jahren verdunkelt und durch unheilsame Lehre und Lehrer . . . verfinstert — Restitution und Besserung“: Die Kirche solle erneut an die Urgemeinde anknüpfen; zugleich erhoben sich in dieser Schrift zum ersten Male Bedenken gegen die kirchliche Dreifaltigkeitslehre. Gemeinsam verständigten sich weiter die ministri verbi, die „Wassenberger Prädikanten“, im Februar 1532 insbesondere über Abendmahl und Taufe.

Als dann aber Herzog Johann von Jülich/Kleve/Berg 1532 eine neue Kirchenordnung erließ und für 1533 eine Kirchenvisitation befahl, konnte sich der Kreis um Werner von Pallant in seinem Amt nicht mehr behaupten. Während Campanus auf benachbarten Adelsfiken noch länger unterschlüpfte, gingen Röll und Vinne schon 1532, Kloppeis 1533 und Slachtscaep 1534 nach Münster in Westfalen, das nun an Wassenbergs Stelle rückte.

In Münster hatte die Reformation schon Fuß gefaßt und der Reformator, Bernhard Rothmann aus Stadtlohn in Westfalen, bereits den Schritt von Luther zu Zwingli getan. Und nun nahm er die Verbindung mit den Wassenberger Prädikanten auf; Kanzeln der Kirchen vertraute er gerade ihnen an. Am 7. und 8. August 1533 siegten bei einem öffentlichen Religionsgespräch in Münster so die Wassenberger: nicht die Kindertaufe, vielmehr die Spättaufe ist das Richtige. Am 22. Oktober 1533 aber unterschrieben Rothmann und die Wassenberger das „Bekenntnis von den beiden Sakramenten“, das sie am 8. November 1533 auch veröffentlichten. Damit hatten die Prediger insgesamt für beide die kirchliche Lehre zu Gunsten der täuferischen Einstellung aufgegeben. So taten sie den weiteren Schritt zur Wiedertaufe leicht, als am 5. Januar 1534 zwei Sendboten aus Holland diese Forderung erhoben: nach Verlauf einer Woche waren nicht nur die Prediger, sondern auch nicht weniger als 1400 sonst als Bundesgenossen getauft.

3. Das Wiedertäuserreich unter Jan Matthijs

Während Melchior Hofmann in seiner Straßburger Haft die Fühlung mit der Entwicklung im Norden verlor, hatte sich hier über die religiösen und kirchlichen Fragen hinaus auch die politische und soziale Lage bemerkenswert verschoben.

Karl V., mächtiger Gegner der Reformation, hatte als Erbe der burgundischen Herzöge seine Herrschaft in den nördlichen Niederlanden von Holland und Seeland her Schritt vor Schritt weiter ausgedehnt: 1524 auf Friesland, 1528 auf Nieder- und Oberstift Utrecht (heute die Provinzen Utrecht und Overijssel); später dann noch auf Groningen (1536) und Geldern (1543). — Zu Anfang der 30er Jahre aber bedrohten Auseinandersetzungen mit Dänemark und Lübeck den Ostseehandel und die Getreidelieferungen; in Friesland waren zunehmend freie Bauern zu abhängigen Pächtern geworden; Landsknechte durchzogen störend das Land; Überschwemmungen und Seuchen rafften Tausende dahin. — Im benachbarten Münster (das Bistum grenzte ja an Overijssel) hatte es indessen in Auswirkung des süd- und mitteldeutschen Bauernkrieges 1525 bereits einen Aufruhr der Handwerker gegeben und weiterhin seit einem Auflauf 1527 sich ein Kreis von Unzufriedenen um den stattlichen, aber hoffärtigen jungen Patrizier Bernd Knipperdolling als Gegner des Bischofs gesammelt.

So bedurfte es nur eines Führers, um die religiöse und soziale Unrast zusammenzufassen; der Hauptantrieb kam aus den Niederlanden, der Hauptschauplatz jedoch wurde Münster. „Schon bei der Begründung der Gemeinde Christi zu Münster wirkt ganz Nordwestdeutschland mit“; so Cornelius 1869, wobei er im einzelnen Westfalen, Niederrhein, Brabant, Geldern, Overijssel und vorzüglich die Friesen von Seeland bis zur Ems namhaft macht.

Der Führer aber fand sich zu Allerheiligen 1533 in dem Bäcker Jan Matthijs von Haartlem, den noch Melchior Hofmann getauft hatte. Groß und mit schwarzem Bart, willensstark und rücksichtslos, unerbittlich gegen sich und

gegen andere, ein Fanatiker, der nicht leicht Widerspruch duldete, lebte er in Offenbarungen und Gesichten, die ja vielleicht manchemal eigene Gedanken spiegelten, doch sein Handeln auch zuweilen gegen jedes verständige Denken bestimmten. Er ließ das geduldige und eben immer wieder enttäuschte Warten seines Meisters hinter sich und führte erneut die Taufe ein, da man nichts über die Wahrheit stellen dürfe. Er wußte sich selbst als den zweiten Zeugen der Offenbarung, Henoch, neben dem ersten: Elia = Melchior Hofmann, und suchte das Neue Jerusalem nicht mehr in Straßburg, sondern in Münster. Nun sollte die Ausrottung der Gottlosen dem tausendjährigen Reich vorangehen müssen, das nach dem biblischen Vorbild der Urgemeinde zu gestalten sei. — Er trennte sich von seiner Frau, die ihn nicht als Propheten gelten lassen wollte, und nahm eine andere. Er fand nach einigem Zögern die Anerkennung der Amsterdamer Täufergemeinde und sandte sogleich — je zwei und zwei — Sendboten aus, die für ihn und seine Botschaft werben, die taufen und Lehrer bestellen sollten. Wir hören von Hunderten und Tausenden, die sich ihm anschlossen, besonders in Holland und Friesland. Man hoffte geradezu, eine Stadt wie Amsterdam in die Hand zu bekommen, und dazu wohl noch ohne Blutvergießen. Die Aussicht auf das Ende der Zeiten, so geistlich sie zunächst gemeint war, verschob sich gerade für die vor allem angesprochenen Kleinbürger in ihrer wirtschaftlichen Bedrängnis. Der Sinn von Bund und Taufe änderte sich. Man ließ sich taufen, um als Bundsgenosse der ewigen Seligkeit gewiß zu werden, zunächst aber einmal bei Aufrichtung des neuen Reichs die eigene Not hier auf Erden abzuschütteln.

Münster erreichte das erste Sendbotenpaar am 5. Januar 1534; es brachte — wie schon gesagt — die Wiedertaufe in Gang und zog dann weiter. Die Wendung brachte das zweite Sendbotenpaar, das am 13. Januar 1534 erschien und blieb; der eine der beiden war Jan Beukels, der von Anfang an als ein zweiter Prophet die rechte Hand von Matthijs war. Ihre Botschaft erhellt aus den „Münsterschen Artikeln“, die unter Voraussetzung der Spätaufnahme und Wiederholung des Dogmas vom göttlichen Fleisch Christi fordern: keine Messe und Zeremonien, Trennung von der Welt und den Gottlosen, brüderliche Hilfe statt Wucher oder Rente, und eine neue Ehe unter gläubigen Partnern.

Jan Beukels gewann als erste Knipperdolling und Rothmann für die eigene Sache. Die Täufer wuchsen rasch an Zahl und hatten bald ihre Losungen und Abzeichen; sie erweckten die Menge mit Bußrufen. Anfang Februar stand man sich gewappnet gegenüber: Die Täufer auf dem Markt unter der Parole „Vater“, die andern im Stadtteil „Überwasser“ jenseits der Aa mit der Parole „Christus“. Ein Waffenstillstand war nur von kurzer Dauer. Bei der Ratswahl am 23. Februar gewannen die Täufer die Oberhand. Knipperdolling wurde der eine der beiden Bürgermeister und Beukels konnte Matthijs, der unterwegs, in Deventer, wartete, herbeirufen.

Nun leerten sich die vielen Klöster; alle Bücher außer der Bibel verbrannte man auf dem Domplatz. Viele Bürger flohen; wer sich nicht wiedertaufen ließ, wurde ausgewiesen, noch im Winter aus der Stadt vertrieben. — Die Anhänger weit im Lande lud man dagegen ein; zwischen Münster und

Holland bestand ein täglicher Botendienst. Ein Zug von 40 Männern und Frauen aus dem Jülich'schen, die sich im Eschenbroich bei Heinsberg gesammelt hatten, unbewaffnet, kam im Februar nur bis Düsseldorf; ein Zug von Tausenden, Männer, Frauen und selbst Kinder, die sich auf dem Agnetenberg bei Zwolle (wo einst Thomas a Kempis lebte) treffen sollten, ohne angemessene Führung und Bewaffnung, fiel den Behörden schon am Zuiderzee in die Hände. Und doch erreichten viele andere — es war wie ein Raufsch — das Neue Jerusalem.

Wie wenige Jahre zuvor, 1528, die „Stäbler“ in Mähren als Flüchtlinge zur Gütergemeinschaft übergegangen waren, griff man unter so besonderen Umständen auch in Münster zum Vorbild der Apostelgeschichte (Kap. 2, 4, 7). Man bestimmte Diakonen, die das beschlagnahmte Gut der Geflüchteten oder Ausgewiesenen verwalten und an bedürftige Neuankömmlinge austheilen sollten. Die Leute aus Warendorf und Roesfeld und Gildehaus, die Lütticher und die Friesen erhielten je ein Kloster als Unterkunft angewiesen. Gemeinsame Andachten und Mahlzeiten saßen die Einwohner zusammen. Gold und Silber mußten abgeliefert werden, Türen geöffnet bleiben. Jeder Widerstand wurde gewaltsam unterdrückt: einen Schmied Hubert Rüscher richteten die beiden Propheten eigenhändig hin; für ungehorsame Frauen diente das Rosenthalkloster als Gefängnis.

Es darf nun nicht übersehen werden, daß die Stadt seit Anfang März belagert war, also unter Kriegsverhältnissen lebte. Der Bischof, Graf Franz von Waldeck, hatte als Landesherr der Bistümer Münster, Osnabrück und Minden (also etwa des nördlichen Westfalens) seine Vasallen aufgerufen und Söldner geworben. Namentlich der Kurfürst von Köln und der Herzog von Jülich/Kleve/Berg, denen das mittlere Westfalen gehörte, stellten — wie allmählich auch andere — Hilfstruppen. — Dem Angriff zeigte sich die Abwehr gewachsen: Wälle und Schanzen wurden verstärkt, die Vorstadt St. Mauris und andere Hindernisse im Gelände beseitigt; die Einwohner militärisch organisiert, einzelne zur Beschaffung von Pulver, einzelne zum Löschen von Bränden bestellt; Knaben im Schießen ausgebildet, Frauen zur Fertigung von Pechkränzen herangezogen; alles, wie es damals die Kriegsführung verlangte.

Wir können nicht verkennen, daß Jan Matthijs mit diesem allen sich nun schon recht weit von seiner Ausgangsstellung entfernt hatte. Wir dürfen aber anerkennen, daß er es fertig brachte, in wenigen Monaten den Grund zu einer beachtlichen Herrschaft zu legen. — Doch die Offenbarungen, die ihn in die Höhe getragen, setzten ihm auch jählings das Ziel. Ein Gesicht bei festlichem Mahle veranlaßte ihn zu einem unbedachten Ausfall: am Ostersonntag, den 5. April, erlag er vor den Toren der Stadt einer großen Übermacht. Die Feinde aber zersstückelten nachher seinen Leichnam!

4. Das Wiedertäuferreich unter Jan Beukels (Johann Bockelson)

Was aber nun? Die Prophezeiung hatte getrogen, der Prophet war tot. Bockelson aber vermochte in einer klugen Rede klar zu machen, daß die Zeit des Vorgängers abgelaufen sei und Gott in ihm selbst den neuen Propheten

erweckt habe. So wuchs er, den wir schon von Anbeginn als die rechte Hand von Jan Matthijs kennen lernten, in den überlieferten Rahmen hinein. Die Offenbarungen allerdings, die ihm dienten, erscheinen uns denn doch weniger echt als die früheren. Überhaupt war er ja aus ganz anderem Holze geschnitzt, wie er auch so gar nicht mehr unter die Täufer paßte. Wohl entstammt er dem gleichen Boden; er hatte das Schneiderhandwerk gelernt und sich später als Wirt betätigt, doch sich auch im Ausland umgesehen. Nicht umsonst hatte er dazu im Klub der Rhetoriker Anschluß gefunden und in einem biblischen Stück den König David gespielt. Damit erwies er sich nun bald als volle Jugendkraft und Körperschönheit, ein Liebling der Frauen und ein blendender, hinreißender Redner, brutal und ränkevoll, militärisch begabt und mit der Anlage zum Führer. Wenn daher Macht und Pracht sein eigentliches Ziel waren, so läßt uns das an die italienischen Renaissancemenschen kurz zuvor denken, wenn schon unter Verwendung der Mittel, die ihm aus der Täuferüberlieferung vertraut waren. Immerhin gelang es ihm — oft gewalttätig genug —, die jetzt bunt zusammengewürfelte Bevölkerung Münsters trotz steigender Bedrängnis für mehr als ein Jahr an sich zu fesseln.

So eigenartig diese Herrschaft uns nachträglich sich zeigt, so hat das Volk in seinen Liedern doch nicht bezweifelt, daß auch sie ein Stück der Reformation sei. Man warf dem Bischof vor, durch Ablehnung des Evangeliums die Eintracht gestört zu haben; im Anschluß an einen Hinweis auf die Wiedertaufer heißt es dann aber:

Ob wir geirret, können wir wohl leiden,
bei der hl. Schrift wollen wir bleiben,
mit Willen uns lassen weisen.
Wer ist der jene, der nie fiel?
Der mag den Herrn wohl preisen!

Man sang ja schließlich auch Luthers Lieder. Die Bibel behielt durchaus ihre Stellung; allerdings verschob sich das Gewicht stark vom Neuen auf das Alte Testament. Bei den gemeinsamen Mahlzeiten las man aus diesem vor. Man berief sich mehr auf den „Vater“ als auf den „Sohn“. Im April oder Mai wurden wie im alten Israel Älteste bestellt. Im Juni wollte die Friesin Hille Feiken nach dem Vorbild der Judith aus den Apokryphen den Bischof töten, wofür sie dann, bei den Belagerern ergriffen, ohne ihr Ziel erreicht zu haben, ihr Leben lassen mußte. Im Juli aber setzte Bockelson gegen den Willen der Prediger und der Frauen und gegen einen Aufstand des Schmiedes Heinrich Mollenhecke, den er mit harter Hand niederschlug, durch alle Mittel der Überredung die Mehrehe durch, die ihm bald einen ganzen Harem zu halten erlaubte: „Seid fruchtbar und mehret euch!“ (1. Mos. 1, 28).

Die Abwehr der Belagerung aber blieb erfolgreich; am 26. Mai scheiterte ein Sturm und am 31. August ein zweiter. Wir lesen bei dem Augenzeugen Heinrich Gresbeck, daß die Soldner zu lange mit dem Sturm gezögert hätten;

„Die Wiedertäufer hörten das in der Stadt. Als die Landsknechte abzogen, hoben die Wiedertäufer an zu singen:

„Wär Gott nicht mit uns diese Zeit,
Wir hätten müssen verzagen.“ (Luther nach Psalm 124)

Da ging Johann von Leiden mit den Prädikanten um die Stadt, und sie sangen und sprangen und waren fröhlich und sagten:

„Liebe Brüder, haben wir nicht einen starken Gott? Der hat uns geholfen. Mit unserer Macht ist nichts getan (Luther nach Psalm 46). Laßt uns fröhlich sein, laßt uns dem Vater danken“ (Löffler S. 122/123).

Nach solchen Erfolgen erreichte nun Bockelson im Frühherbst 1534 den Gipfel der Macht. Im September boten die Ältesten ihm die Königswürde an. Wir haben ein Verzeichnis seines Hofstaats mit rund 150 Nummern; am Anfang steht der „Statthalter“ Bernd Knipperdolling und der „Worthalter“ Bernd Rothmann. Auf den Münzen, die er schlagen ließ, lesen wir:

Das Wort ist Fleisch geworden und wohnt in uns (Joh. 1, 14);

Wer nicht geboren ist aus dem Wasser und dem Geist, mag nicht eingehen in das Reich Gottes (Joh. 3, 5);

Ein Gott, ein Glaube, eine Taufe (vgl. Eph. 4, 5); Ein König aufrecht über alle!

Am 13. Oktober aber hielt der König auf dem Berge Zion, dem Domplaze, ein großes Abendmahl, bei dem der Herrscher selbst zur Tafel diente. Und 27 Apostel, unter ihnen viele der bisher führenden Männer, wurden nach den vier Himmelsrichtungen, acht gen Süden nach Soest, acht gen Westen nach Koesfeld, sechs gen Norden nach Osnabrück und fünf gen Osten nach Warendorf, entsandt.

Im gleichen Oktober, so daß die Apostel sie mitnehmen konnten, erschien zudem in einem Plattdeutsch, wie es damals noch im ganzen Tiefland auf Verständnis rechnen konnte, von Bernd Rothmann der theologische Unterbau dieses Staatsgebildes: „Restitution oder Wiederherstellung rechter und gesunder christlicher Lehre, Glaubens und Lebens, aus Gottes Gnade, durch die Gemeinde Christi zu Münster an den Tag gegeben“.

Als Motto des Ganzen beruft sich das Titelblatt auf Apostelgeschichte 3, 19—21:

„So tut nun Buße und bekehret euch, damit eure Sünden getilgt werden, auf daß Zeiten der Erquickung vom Angesichte des Herrn kommen und er den für euch bestimmten Christus Jesus senden möge, den der Himmel aufnehmen muß bis zu den Zeiten der Herstellung alles dessen, was Gott durch den Mund seiner heiligen, von Ewigkeit ausgesandten Propheten geredet hat.“

Rothmann geht vom protestantischen Schriftprinzip aus: sola scriptura (Kap. 2), übernimmt mit Campanus und dessen „Restitution“ (1532) die Geschichtsbetrachtung über den Abfall des Mittelalters von der Urgemeinde und deren Wiederherstellung in der eigenen Gegenwart (Kap. 1) und mit Hofmann die Lehre von der Menschwerdung Christi (Kap. 4). Mehr oder weniger gesamttaufereisch spricht er von Taufe (Kap. 7) und Abendmahl (Kap. 13), vom freien Willen (Kap. 10) und vom Halten der Gebote (Kap. 9). Die

Lehren von der Gütergemeinschaft (Kap. 12) und vom Schwertgebrauch (Kap. 18) finden sich wenigstens in Mähren bei den „Stäblern“ bzw. „Schwertlern“. Münster allein eigen ist die Bevorzugung des Alten Testaments (Kap. 3) und darauf fußend die Einrichtung der Mehrehe und der Stellung des Mannes als Herr (Kap. 14—16) sowie (Kap. 17) der Glaube, daß Christi Reich schon jetzt auf Erden aufzurichten sei, und daß Gott durch seine Propheten den Gläubigen die Waffen in die Hand gelegt habe.

Wenn man wohl vom Wiedertäuferreich als einer Tragikomödie gesprochen hat, so hat doch seine Zeit es zunächst durchaus ernst genommen: Landgraf Philipp von Hessen hat selbst eine Erwiderung auf die „Restitution“ verfaßt und sogar der kaiserliche Hof in Brüssel hat — um Münster wie Utrecht zu gewinnen — eine Verbindung mit den Wiedertäufern in Münster durch einen Agenten (Pieter van Montfoort) nicht gescheut.

Von einer Tragödie darf man aber gewiß sprechen, wie das ja Schriftsteller und Dichter immer wieder herausgeföhlt haben. Hinter dem Gipfel im Oktober 1534 stand dann auch gleich die Peripathie bereit. Ob es das Zeichen der Wende war, daß Bockelson eben am Ende des großen Abendmahls, auf eine Offenbarung hin, glaubte, die Überlegenheit seiner Körperkraft erneut beweisen zu müssen, indem er einen Landsknecht eigenhändig enthauptete?

Jedenfalls scheiterte schon die Aussendung der Apostel völlig; sie wurden an den verschiedenen Zielorten bald verhaftet und allmählich, bis auf einen Verräter, alle hingerichtet. Unter ihnen Kloppreis, Slachtscaep und Winne sowie Johannes Dufentschur, der Goldschmied aus Warendorf, der vor anderen Bockelson mit Offenbarungen gefördert hatte. Bereits im September war Röll in Maastricht hingerichtet worden und im November dann der eine und andere von Westerburgs Anhängern in Köln. — Endlich kam auch die Belagerung richtig in Gang. Im selben Oktober tagte in Köln der niederrheinisch-westfälische Kreis; im November folgten Beratungen in Essen und Oberwesel, Mitte Dezember trafen sich in Koblenz der niederrheinisch-westfälische und der oberrheinische Kreis: man wollte nun Ernst machen und ernannte den Grafen Winrich von Daun-Oberstein zum Oberbefehlshaber. Vergebens suchten Bremen und Hessen, dieses durch den Dietrich Fabricius, den wir schon kennen und der inzwischen in hessische Dienste getreten war, zu vermitteln. Münster ersetzte nun die öffentliche Mission der Apostel durch eine geheime Agitation über die Lande hin; im Büchlein von der Rache mahnte Rothmann: die messianische Zeit bricht an und mit ihr die Rache an den Gottlosen; so sollen sich die Brüder zum Streite rüsten.

„Gegeben durch Gott und Johann den Gerechten und König im neuen Tempel, Diener des höchsten und heiligsten Gottes, seines Alters im 26., seines Reiches im ersten Jahre, den andern Tag des ersten Monats nach der Menschwerdung Jesu Christi, des Sohnes Gottes, 1535“ erging ein Artikelbrief des Königs, in dem er selbst die Grundsätze seiner Herrschaft darlegte. „Aus göttlicher Ordnung und Vereinigung der Regenten und Gemeinde der Stadt Münster“ hatten diese sich in einem Schreiben vom 10. Januar 1535 an Landgraf Philipp und in einem zweiten vom 19. an die Landsknechte der Belagerer ge-

wandte. Es gab doch schon Verräter und Überläufer in der Stadt und dem Hunger konnte man auch nicht allein mit Spielen beikommen. — Der Kampf flammte jedoch jetzt noch einmal weit durch die Lande auf. Im Februar erlagen die Gemeinden in Maastricht, in Deventer (wo ein Bürgermeister an der Spitze stand) und in Wesel (wo ein Rentmeister die Leitung hatte). Im März sprach man davon, die Banner in Holland und Friesland, Limburg und Jülich wehen zu lassen. Man dachte bald an einen Entsatz von Münster, bald an eine Verlegung des Neuen Jerusalem nach Amsterdam. Jan van Geelen, der eifrigste Parteigänger Münsters, eroberte im März das feste Kloster in Bolsward (Friesland), das erst nach hartem Kampfe im April wieder verloren ging. Im Mai mißlang sein kühner Handstreich gegen Amsterdam. Wohl hatte der König in Münster im Mai noch 12 Herzöge zur Verteidigung der Stadt eingesezt und Anfang Juni noch Verhandlungen abgelehnt. Am 25. Juni 1535 aber fiel die Stadt nach verzweifelter Gegenwehr durch Verrat. Bockelson und Knipperdolling wurden ergriffen und nach grausamer Hinrichtung in Käfigen am Turm von St. Lamberti zu dauernder Schau gestellt. Rothmanns Ende ist ungewiß.

5. Menno Simons und die Mennoniten

Nach dem Zusammenbruch — wir wissen ja, was dergleichen bedeutet — konnten manche in Ostfriesland untertauchen, in der Herrschaft Goedens der Familie von Freydag (Dorf Dykhausen): Heinrich Krecting, der Kanzler Bockelsons, gestorben 1580 als reformierter Armenpfleger, und Dr. Gerhard Westenburg aus Köln, gestorben 1558 als reformierter Prediger. Manche meinten den Kampf Münsters fortsetzen zu sollen; doch ihr Führer, Jan van Batenburg, Bürgermeister von Steenwijk in Overijssel, wurde schon 1537 verhaftet und 1538 hingerichtet. Dem fanatischen David Joris gelang es 1536 auf einem Tag in Bocholt nicht, vermittelnd an die Spitze zu treten. Wer den Griff zur Gewalt von vornherein abgelehnt hatte oder wer nach dem Fall von Münster ernüchtert worden war, sammelte sich um Obbe Philips aus Leeuwarden: Obbieten oder Obbeniten. Aber Obbe kam nicht darüber hinweg, daß ihn Sendboten des Jan Matthijs getauft und ordiniert hatten; er trat zur Kirche zurück und starb 1568 in Rostock. Das Zeug zum Führer und seiner Verantwortung fehlte ihm eben doch; Menno nannte ihn nach 2. Tim. 4, 10/11 einen Demas. Und Menno war es, der das Steuer wirklich herumwarf und dadurch eine neue Fahrt ermöglichte.

Und noch einmal fängt es in einem friesischen Dorf so einfach an wie fast gleichzeitig in der schwäbischen Reichsstadt: Menno Simons (1496—1561) aus Witmarsum war annähernd Melchior Hofmanns Altersgenosse. In der Zeit, als dieser im Baltikum dem Luthertum dient und dabei dann an der lutherischen Abendmahlslehre irrig wird, dient jener der katholischen Kirche als Priester und wird dabei der katholischen Messe entfremdet. Für die Lehre der Sakramentierer flossen ja manchen Orts mancherlei Quellen. Und wenn 1530 Hofmann durch den Umgang mit den Täufern in Straßburg von ihnen die Erwachsenentaufe übernimmt, so führt nur ein Jahr später der Tod des

ersten Täufermärtyrers der Niederlande Menno wenigstens schon grundsätzlich den Anhängern der Wiedertaufe zu. Als dann aber Hofmann stiller und stiller wird, kommt Menno erst seit 1536 zu voller Entfaltung und Wirkung. — Es ist wohl beklagt worden, daß Menno mit seinem Ausgang aus dem Papsttum so lange geögert hat. Hätte er sich denn vorher der Revolution anschließen sollen? Es war ja eben das Erlebnis des Trauerspiels von Münster, das ihn endlich in dem Augenblick zum Handeln brachte, als ihm der eigene Weg möglich wurde, der eine völlige Wende bedeutete. Während er Gütergemeinschaft und Mehrehe stillschweigend fallen ließ, stellte er sich offenkundig dagegen, daß Jan van Leiden sich an Christi Statt gesetzt und sein Reich sich äußerer Waffen bedient hatte; die Lehre vom göttlichen Fleisch Christi aber teilte er mit den Melchioriten. — Es waren eigene Erlebnisse, die Menno geprägt haben: sein Messedienst führte ihn zum Zweifel an der Wandlungslehre, der Tod Sicks Freriks' in Leeuwarden, eben des ersten Täufermärtyrers in den Niederlanden, zum Zweifel an der Kindertaufe, der Tod seines Bruders und manches seiner Pfarrkinder in Bolsward an die Seite der Bundsgenossen; der Umgang mit diesen zu ihrer Lehre von der Menschwerdung Christi. Es erscheint uns heute seltsam, daß er wohl weder die Schriften Melchior Hofmanns noch die der süddeutschen Täufer gelesen hat; seine literarische Quelle war und blieb seit 1531 vor allem andern die Chronik von Sebastian Franck.

Als Menno sich entschloß, den „verirrten Schafen“ ein neuer Hirte zu werden, bedurfte es eines neuen Baues, zu dem nur wenige der früheren Bausteine verwendbar waren: die Glaubentstaufe der Täufer, die Abendmahlslehre der Sakramentierer, die Lehre von der Menschwerdung Christi aus Melchior Hofmanns Überlieferung und die Wiederherstellung der Urgemeinde aus Johannes Campanus' Anregung. Der neue Bau konnte unter den Voraussetzungen für Mennos Auftreten keine ausgearbeitete Theologie werden, durfte sich aber im Gerüst doch berechtigt neben frühere Versuche stellen. Was er selbst hinzutut, war — in bewußter Abwandlung des Strebens nach dem endzeitlichen Reich der Heiligen — der Gedanke der reinen Gemeinde, die sich, von der Welt abgewandt, neben dem reinen Herrn als seine Braut erweist. Die Seinen, seit 1545 schon Mennoniten genannt, sind denn auch in Bewertung der Gemeinde dem Meister treu geblieben.

Daß er selbst trotzdem noch in die Reihe der eigentlichen Täufer des 16. Jhs. gehört, zeigt eben der radikale Versuch, die Gemeinde ohne Flecken und Runzel (Eph. 5, 27) durch Bann und Meidung, also in Überordnung der Gemeinde über die Familie sogar, zu verwirklichen. — Es ist seine Tragik, daß er damit schon zu Lebzeiten fast allenthalben scheiterte. Noch sein Schüler Leenaert Bouwens (1515—1582) aber, gewiß nicht ohne Mangel und Fehle, hat sich als letzter Täufer in Niederdeutschland und den Niederlanden erwiesen, indem er in unermüdlichem Missionseifer — namentlich in Friesland — über 10 000 durch die Taufe dem Kreis der Bundsgenossen einfügte. —

Dann sind die Mennoniten, nur geduldet, zu den „Stillen im Lande“ geworden, die sich nur noch ohne Aufsehen bemühen, leidsam den Geboten ihres Herrn gehorsam zu sein.

Wer heute unvorbereitet auf das Wiedertäuferreich in Münster, von dem hier so viel die Rede war, blickt, kann leichtlich nur Wahnsinn und Verbrechen sehen. Der Historiker aber muß nun schon die Geschehnisse aus sich zu verstehen suchen und dazu in ihren Zusammenhang rücken; ihm wird sich dann Licht und Schatten und im Dunkel auch Helle zeigen. Insbesondere jedoch vermögen wir vor diesem Hintergrund erst ganz zu ermessen, welche Bedeutung Menno Simons geschichtlich zukommt.

Literatur:

- Cornelius, C. A., Geschichte des Münsterischen Aufstands, 1. Leipzig 1855; 2. 1860;
 Cornelius, C. A., Die Niederländischen Wiedertäufer während der Belagerung Münsters 1534 bis 1535, München 1869 (Aus: Abhandlungen der Bayer. Akademie der Wissenschaften III. Cl. XI, 2);
 Cramer, Samuel, in Bibliotheca Reformatoria Neerlandica V. 1909 S. 127 – 170;
 Kawerau, Peter, Melchior Hofmann als religiöser Denker, Haarlem 1954;
 Krebs, Manfred / Hans Georg Rott, Quellen zur Geschichte der Täufer, 7 und 8, Elßaß I und II, Gütersloh 1959. 1960;
 Löffler, Klemens, Die Wiedertäufer zu Münster 1534/35. Berichte, Aussagen und Aktenstücke von Augenzeugen u. Zeitgenossen, Jena 1923;
 Mellink, A. F., De Wederdopers in de Noordelijke Nederlanden 1531 – 1544, Groningen 1954;
 Röhrich, Timotheus Wilhelm, Zur Geschichte der Straßburger Wiedertäufer 1527 bis 1543 (Zeitschrift für die historische Theologie, Gotha 1869 S. 3 – 121);
 Rotmann, Bernd, Restitution, Halle a. S. 1888 (Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. u. 17. Jhs., Nr. 77. 78);
 Stupperich, Robert, Das Münsterische Täufertum, Ergebnisse u. Probleme der neueren Forschung, Münster i. W. 1958;
 Tumbült, Georg, Die Wiedertäufer, Bielefeld u. Leipzig 1899 (Monographien zur Weltgeschichte 7).

Quellen zur Geschichte der Täufer in Straßburg

Von Gerhard Hein

VII. und VIII. Band der Quellen zur Geschichte der Täufer, Elßaß I. und II. Teil, Stadt Straßburg 1522 – 1532 u. 1533 – 1535, von Manfred Krebs und Hans Georg Rott;
 zugleich als XXVI. und XXVII. Band der Quellen u. Forschungen zur Reformationsgeschichte, herausgegeben vom Verein für Reformationsgeschichte, 1959 und 1960, im Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Lefken, 1. Teil DM 54. – , 2. Teil DM 54. – .

Die Mennonitischen Geschichtsblätter 1960 brachten bereits auf S. 64 einen Hinweis auf den 1. Teil der Straßburger Täufersakten von 1522–1532 und stellten eine „eingehende Würdigung“ dieser wichtigen Urkundensammlung zur Täufergeschichte in der nächsten Nummer in Aussicht. Inzwischen konnte